

MEISTER ECKEHART-STUDIENKREIS
Sitzung vom 15. Januar 2007
Thema: Deutsche Predigt 22
Referat Claus Henneberg

In der 22. Predigt, die von M.E. "ein Zwiegespräch der Seele mit Gott" genannt wird, korrespondieren zwei biblische Textstellen miteinander, und zwar Eph. 4,6: 'ein Gott und Vater aller' und Luk. 14,10: 'Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich untenan, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, er spreche zu dir: Freund, rücke hinauf!' (Lutherübersetzung - Bei M.E.: "Freund, steig höher hinauf, zieh höher hinauf.")

Bei genauer Betrachtung der Textstelle Eph. 4,6 fällt dem Exegeten auf, daß Paulus ein wichtiges "Wörtlein" verschweigt, nämlich das Verbum *ist*, welches Gott als der Wandelbarkeit unterworfen bezeichnen würde. Es würde ihn freilich auch nur ontologisch und seinsmäßig begreifen, wo er doch - nach Dionysios Areopagita (um 500 nach Chr.) - höchstens als über-Sein verstanden werden kann. Im Unterschied zu allen Dingen, die - als von ihm geschaffen - "Wandelbarkeit auf ihrem Rücken" tragen, wandelt Gott sich nicht. "Gott hat alle Dinge in sich in einer Fülle; darum sucht er nicht außerhalb seiner selbst, sondern nur in der Fülle, wie es in Gott ist" (S.251,20 ff.). Vereinfachend wird damit gesagt, daß in Gott platonisch ideenhaft die Fülle aller Urbilder sind, die - nach Cusanus - in den Dingen konkret und individuell ausgefaltet werden: Gott ist die Einfaltung der Einfaltungen. Bemerkenswert ist auch, daß M.E. 'positiv' von Gottes Fülle spricht, was sich wohltuend von der Sprachlosigkeit der sog. 'negativen' Gotteslehre eines Dionysius abhebt.

Wenn wir also in Gott durch das Fehlen des Wörtleins *ist* kein Wandlungselement erkennen können, so bezeugt doch die Aussage Vater, daß Gott gleichwohl nicht bloß selig in sich ruht, sondern in einem Schaffensprozess aus sich in uns, als seinen Kindern, herausgetreten ist, ohne doch sich selbst zu wandeln. "So sind wir dann jetzt mitgemeint" (S.251,26). Es versteht sich deshalb von selbst, daß wir, um selig zu sein und Gott zu schauen (Matth.5,8 Bergpredigt), nach der Reinheit des Herzens streben sollen: "Und was sich dann aus dieser Lauterkeit in Gott wirft, wird dort mit ihm vereint werden" (S.252,2).

Nach dieser ersten Ausdeutung der Textstelle Eph.4,6 wendet sich M.E. der Textstelle Luk.14,10 zu: Freund, rücke hinauf! (Luther-Übersetzung). Damit ist gemeint, daß es nicht genügt, Freund genannt zu werden oder Freund sein zu wollen, weil Freundschaft und Liebe zwar im Handeln und gemeinsamen Wirken, nicht aber im Sein eint. Denn Gott ist "*Ein* Gott" - wie sollte ein anderes und Unterschiedenes sich mit dessen Sein durch eine bloße Willensleistung vereinen können? Wenn jedoch die lautere Gottheit in den Grund der Seele gelangt, was selbst dem obersten Engel nicht mög-

lich ist, vereint sich die Seele mit Gott - obzwar nur im Wirken, nicht aber im Sein (vgl.Pr.8 S.190,35 ff.).

An dieser Stelle bringt M.E. die für ihn typische Vorstellung vom "Etwas in der Seele" ins Spiel, welches Etwas das selbe Sein mit Gott hat, und sagt: "Die Seele in sich selbst, da, wo sie oberhalb des Körpers ist, ist so lauter und so zart, daß sie nichts aufnimmt als die bloße, lautere Gottheit. Und selbst noch Gott kann nicht" (- und braucht nicht! -) "da hinein" (S.252,23), weil er selbst ja eigentlich da schon in sich selber ist! Das Etwas in der Seele ist demnach Gott nicht nur ähnlich, sondern Gott selbst. Es handelt sich also nicht um eine Analogiebeziehung im thomistischen Sinn, sondern um Einnamigkeit des Etwas in der Seele und Gott!

Der folgende, recht schwierige Abschnitt der Predigt sollte deshalb m.E. auch unter Berücksichtigung der univoken Einheit Gottes mit dem Etwas in der Seele gelesen werden. Das Etwas in der Seele und Gott sind Eins, dem an sich nichts (z.B. keine Prädikamente wie Gutheit, Wahrheit etc.) zugelegt werden kann, und insofern "ein Verneinen des Verneinens und ein Verleugnen des Verleugnens" ist (S.252,34 ff.). Im Unterschied zu allen Kreaturen, von denen die eine verneint, die andere zu sein, verneint Gott dieses von ihm gesonderte und sich gegenseitige Verneinende, weil nichts außerhalb Gottes sein kann und alle Kreaturen in Gott sind, der ja der Eine ist. Sie bestehen deshalb, wie oben gesagt, in der Fülle als dem Inbegriff seiner Gottheit. Was wie 'negative' Theologie klingt, ist hier eine ins Höchste aufgekipfelte Bejahung der Welt, ihrer Kreaturen und Individuen durch den Einen Gott, worauf letztlich auch die sog. negative Theologie hinaus will.

Liest man diese Passage im Hinblick auf das Etwas in der Seele, wird klar, warum an dieser Stelle das Erkenntnisvermögen und die Vernunft des Menschen (*intellectus, mens*) in den Blick gerät: "Das Erkennen aber und die Vernunft, die schälen alles (Sinnliche) ab und nehmen (nur) auf, was weder Hier noch Nun kennt. Dennoch empfängt sie von den Sinnen; was die Sinne von außen eintragen, davon nimmt die Vernunft auf. Der Wille (aber) entnimmt nirgends als im reinen Erkennen, wo es weder Hier noch Nun gibt" (S.253,24 ff)

Es ist also nicht so, daß die Willenskraft an sich etwas Negatives wäre, sondern sie entwickelt die Schubkraft für den Aufstieg der nach Seligkeit in Gott strebenden Seele. Daß sie diese Strebekraft - gleichsam im Vorgeschmack auf die Seligkeit - besitzt, kann als Gnade bezeichnet werden, die sich nach M.E. zur Seligkeit wie die Blüte zur Frucht verhält (S.254,1). Er sagt deshalb: "Die Gnade vereinigt die Seele nicht mit Gott, sie ist vielmehr (nur) ein volles Zubringen; dies ist ihr Werk, daß sie die Seele zurück zu Gott bringt. Dort wird ihr die Frucht aus der Blüte zuteil" (S.254,8 ff.).

Abschließend kommt M.E. noch einmal in einer tiefgründigen Erörterung auf den Begriff des Einen Gottes zurück, der "nimmermehr seinen eingeborenen Sohn gebären könnte, wenn er nicht Eins wäre S.254,28)" s.* Anm. Wörtlich genommen hängt das mit der Zahl Eins zusammen, von der alles abhängt, ohne daß sie selbst von etwas abhängt (vgl. Dionysius Areopagita, De mystica theologia "Über das Vollkommene und das Eine"). Es ist zu vermuten, daß M.E. dabei an die Ziffer 1 des arabischen Zahlensystems denkt, das - im Unterschied zum römischen Zahlensystem aus Addition und Subtraktion - komplex ist.

Erlaubt sei noch ein Hinweis auf Cusanus (1401-64), der vielleicht zu seinem Kreiselgleichnis in "De beryllo" durch die Stelle S.254,28 und zu seinem Bild von der *Visio* des Alles-sehenden Gott durch die Stelle 255,4 angeregt worden ist; im Unterschied zu seinem Sehen ist unser Sehen nur perspektivisch!

Hervorzuheben ist schließlich folgende, fast liebenswürdige Aussage M.E.'s: "Gott tut so, als sei er (nur) deshalb Eins, damit er der Seele gefalle, und als schmücke er sich zu dem Ende, daß er die Seele nur in sich vernarrt mache". M.a.W.: Es scheint also, als ob Gott - der Eine - die Seele deshalb in sich vernarrt mache, damit sie in allem - den Wissenschaften, der Kunst, ja auch der Liebe, nach ihm - dem Einen - suche, ohne doch zur Ruhe zu kommen, bevor sie sich nicht mit ihm - dem Einen - vereinigt hat (vgl. Augustinus, Bekenntnisse, *Meine Seele ist unruhig, bis sie ruht in Dir*, /Extempore/).

* Anmerkung. Zur Vertiefung und Weiterführung s. Predigt 23!